

Gareth Stedman Jones, Karl Marx. Greatness and Illusion, Allen Lane, London 2016, xvii + 768 S., geb., 35,00 £, auch als E-Book erhältlich.

Gareth Stedman Jones' voluminöse Biografie kann einen unvoreilhaften ersten Leseindruck erzeugen, scheint sie doch die Vermutung zu bestätigen, dass Leben und Werk von Karl Marx, jedenfalls im Rahmen der biografischen Methode, auserzählt sind. Neue Quellen gibt es nicht, und die existierenden Dokumente sind unzählige Male zitiert, paraphrasiert und ausgewertet worden. Interessierte, die sich über Marx informieren wollen, werden in Stedman Jones' Buch natürlich fündig, können sich aber ebenso gut an (fast) jede andere Biografie halten. »Karl Marx. Greatness and Illusion« ist als Biografie über weite Strecken austauschbar. Ein Anreiz, genau zu dieser Arbeit zu greifen, müsste also im methodischen Vorgehen, der analytischen Perspektive oder einem innovativen Interpretationsvorschlag liegen. Doch leider hat Stedman Jones in dieser Hinsicht überraschend wenig zu sagen.

Er wolle Marx' Schriften als Interventionen in ein diskursives Feld analysieren, die sich an Marx' Zeitgenossen und nicht an seine Nachfahren im 20. oder 21. Jahrhundert richteten. Marx müsse von den sich seit seinem Tod um ihn rankenden Mythen befreit und wieder im 19. Jahrhundert verortet werden. »My aim in this book is like that of a restorer, to remove the later retouching and alteration contained in a seemingly familiar painting, and restore it to its original state« (S. XV). Streng genommen ist das die einzige methodische Überlegung und Andeutung einer These. Und auch dieser Ansatz hat seine Tücken: Einerseits ist der Versuch, Marx und sein Denken aus seiner Zeit heraus zu erklären, eine geschichtswissenschaftliche Selbstverständlichkeit. Das war auch schon Leitmotiv und erklärtes Ziel von Jonathan Sperbers »Karl Marx. A Nineteenth-Century Life« von 2013. Andererseits neigt diese Perspektive (bei Stedman Jones stärker als bei Sperber) zu einer wenig produktiven Polemik gegen Versuche einer Aktualisierung, denen stets ein »authentischer« Marx entgegengehalten wird. Demgegenüber wäre zu betonen, dass Historisierung und Aktualisierung gleichermaßen legitime Erkenntnisinteressen sind.

Auf den ersten immerhin beinahe 300 Seiten – bis zur Revolution von 1848/49 – läuft Stedman Jones' Programm auf einen ideengeschichtlichen Positivismus hinaus, der neben der Nacherzählung bekannter biografischer Eckdaten aus Marx' Leben eine Textparaphrase an die nächste reiht. Die endlose Kette von Zusammenfassungen der Arbeiten der Junghegelianer, Frühsozialisten usw., mit denen Marx bekannt war oder sich auseinandersetzte, sind nicht nur eine ermüdende Lektüre, sondern oft auch nicht weiterführend, da es sich zumeist um bloße Abstracts handelt, die irgendwo zwischen Lexikoneintrag und Klappentext angesiedelt sind.

Die zweite Hälfte des Buches hat deutlich mehr zu bieten. Stedman Jones rekonstruiert hier einerseits die Ursachen und Folgen der Ausblendung individueller Freiheitsrechte bei Marx und argumentiert, dass sich dessen Analysen deshalb oft als unangemessen herausstellten, weil sie Kämpfe um politische Anerkennung und Partizipation als solche gegen ökonomische Ausbeutung fehldeuteten. »What Karl and his party failed to understand was that the character of politics in this period was not simply an expression of the nature of class. [...] It was not the activities or strategy of a fictive ›bourgeoisie‹, but the attempt around 1830 to construct a political system based upon the political *exclusion* of wage-earners that created the ›struggle‹ of the ›working class‹ and the ›middle-class‹. [...] Class-consciousness, whether among the Chartists in England or ›democratic and social Republicans‹ in France, was not for the most part the result of *dehumanization* or proletarianization, but political exclusion« (S. 311).

Stedman Jones' zentrales Argument läuft darauf hinaus, dass Marx' Analysen durch ein Unverständnis der fundamentalen Veränderungen des Politischen gekennzeichnet waren. In einer anregenden Interpretation von »Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte« verdeutlicht er diesen Punkt im Detail: Während Marx im Staatsstreich Louis Bonapartes lediglich die *Wiederholung* der Geschichte im Form einer »lumpigen Farce« zu erkennen vermochte, handelte es sich tatsächlich eher um ein Zeichen des

Aufstiegs einer neuen Form demokratischer Politik unter den Bedingungen einer breit(er)en Partizipation des ›Volks‹. Die zeitgenössische Erkenntnis, dass sich mit der repräsentativen Demokratie die Möglichkeit einer populistischen Politik (›von rechts‹) öffnen kann, stellt für Stedman Jones eine fundamentale Neuerung in der Geschichte des 19. Jahrhunderts dar.

Die spannendsten Passagen in »Greatness and Illusion« schließen mehr oder weniger bruchlos an Stedman Jones' frühere Forschungen zur Dynamik des Klassenbegriffs seit den 1830er- sowie zur Sozialgeschichte der Arbeiterklasse seit den 1860er-Jahren an.¹ Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf der doppelten ›Unangemessenheit‹ des marxischen Klassenbegriffs: einerseits gemessen an den tatsächlichen sozialen, ökonomischen und politischen Gegebenheiten, andererseits im Verhältnis zur zeitgenössisch hegemonialen *language of class*. Die Rekonstruktion von entsprechenden Brüchen ist in vielerlei Hinsicht aufschlussreich und für eine Historisierung des marxischen Denkens unumgänglich. Umso irritierender ist es aber, dass Stedman Jones die Feststellung bestimmter Dissonanzen regelmäßig als Vorwurf gegen Marx richtet und die Analyse dabei bewenden lässt.

Natürlich kann man nach der zutreffenden Beobachtung, dass Marx mit dem Klassenbegriff ein soziales Phänomen beschrieb, während Klasse für die Chartisten eine politische Kategorie war, der einen oder anderen Seite nachträglich ›rechtgeben‹. Man verfehlt dann aber die Pointe: dass man es nämlich mit einem diskursiven Feld zu tun hat, auf dem *jede* Position eine partikulare und agonale Position ist. Im Widerspruch zu seinem eingangs formulierten Anliegen diskutiert Stedman Jones Marx' Positionen eben nicht konsequent als an seine Zeitgenossen gerichtete Interventionen, sondern behandelt sie, als wären sie zum Zweck der empirischen Überprüfung durch heutige Sozialhistoriker entwickelt worden. Damit bleibt er einer methodischen Konzeption verhaftet, die – wie Joan W. Scott bereits mit Blick auf Stedman Jones' frühere Arbeiten bemerkt hat – den Beschränkungen der konventionellen Ideengeschichte unterliegt: »Erstens nimmt er ›Sprache‹ nur wörtlich, ohne einen Sinn dafür zu haben, wie Texte konstruiert sind. Zweitens fällt er zurück in die Vorstellung, daß ›Sprache‹ eine ihr externe ›Realität‹ eher spiegelt als konstituiert.«²

Man muss die theoretische Stoßrichtung der hier angedeuteten Kritik nicht teilen. Davon unabhängig bleibt aber festzuhalten, dass Stedman Jones' »Karl Marx. Greatness and Illusion« selbst sein spärliches methodisches und interpretatorisches Anliegen nicht einlöst. Die erste Hälfte des Buches erschöpft sich schnell in der Nacherzählung des Bekannten, der ein leitendes Motiv und eine greifbare Stoßrichtung fehlen. In der zweiten Hälfte finden sich einige kluge und spannende Ausführungen, die Stoff für eine weiterführende Diskussion bieten könnten. Dass diese Ausführungen oft so erratisch wirken, liegt daran, dass es sich fast durchgängig um argumentative Übernahmen aus älteren Arbeiten handelt, deren analytischer Rahmen für die Marxbiografie insgesamt keine Rolle mehr spielt. Hätte sich der Rezensent ein Buch von Gareth Stedman Jones wünschen dürfen, dann wäre es nicht dieses gewesen, sondern ein vielleicht 200-seitiger Essay zu Marx' *language of class* als Hebel, um konkurrierende Entwürfe von Politik und politischem Handeln in einer demokratiegeschichtlichen Umbruchszeit zu analysieren.

Timo Luks, Gießen

Zitierempfehlung:

Timo Luks: Rezension von: Gareth Stedman Jones, Karl Marx. Greatness and Illusion, Allen Lane, London 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81801>> [28.2.2017].

¹ Vgl. Gareth Stedman Jones, Outcast London. A Study in the Relations Between Classes in Victorian Society, Harmondsworth 1976; ders., Languages of Class. Studies in English Working-Class History, 1832–1982, Cambridge 1983.

² Vgl. Joan W. Scott, Über Sprache, Geschlecht und die Geschichte der Arbeiterklasse, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hrsg.), Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart 1994 [1987], S. 283–309, Zitat: S. 290. Scott bezieht sich in ihrer Kritik vor allem auf: Gareth Stedman Jones, Rethinking Chartism, in: ders., Languages of Class, S. 90–178.